

Kängurus auf der Bahnhofstrasse

Fred Engelbert Knecht, Zürcher Galerist und Kunstmaler, ist 76-jährig gestorben. *Von Willi Wottreng*

Sollten Künstler nicht Seismografen ihrer Zeit sein? Er lebte diesem alttümlichen Ideal nach: Und seine Visionen vom Dschungel, der den Asphalt zurückerobert, gingen ins öffentliche Bewusstsein ein.

«Ich habe versucht zu provozieren», sagte er in einem Interview; «mit mehr oder weniger Erfolg.» Andere hätten das besser gekonnt.

Die Grosseltern waren Bauern gewesen im idyllischen Stammheim in der Zürcher Landschaft, und der 1934 geborene Fred Engelbert Knecht konnte sich in den Ferien umtun in Stall und Tenn, bei Hühnern, Hunden und Schweinen. Der Vater arbeitete dann als Mechaniker, die Mutter war Hausfrau, und Fred wuchs auf in der Arbeitervorstadt Schwamendingen, die später von einer heftig lärmdenden Autobahn zerschnitten werden sollte.

Er war sensibel und wäre gern Künstler geworden. Mach etwas Nützliches, wird es geheissen haben; jedenfalls begann er die Lehre als Reklamegrafiker, also etwas zwischendurch. Und besuchte nun doch die Kunstgewerbeschule. Die Lehre brach er indes ab, dem quirligen jungen Mann muss Arbeit nach Stundenplan zu öde vorgekommen sein. Er zog in eine Männer-WG und bereiste die Welt. Mit Pinseln und Fotoapparat im Sack. In der Provence klopft er an bei Pablo Picasso, der ihn tatsächlich empfängt, wohl weil bei Knecht – so vermutete

der – zwei hübsche Mädchen waren. Immerhin: «Es war schon ein Erlebnis für mich.» Und vielleicht habe er deswegen angefangen frei zu malen und dann gar eine Galerie eröffnet.

Unmöglich, alle Reisen zu nennen, die er unternahm, auch als er verheiratet war und Kinder hatte: Zentralamerika, Südamerika, Afrika, Asien. Ausser in Grönland und Ostsibirien sei er fast überall gewesen, sagte er.

Tausende Kilometer marschiert er, fotografierend, malend. Durchs Amazonasgebiet will er per Veloziped, doch die Natur ist nicht, wie er gedacht hat, und so muss er zum Gepäck oft auch das Velo tragen. Und in Brasilien badet er in einem Fluss, in dem Piranhas leben, von denen die Indianer behaupteten, sie seien harmlos. «Meistens ist es anders, als man denkt», konnte Knecht schliessen.



Riesenhühner in zerfallender Zivilisation: Der Maler Fred E. Knecht. (Thalwil, 1995)

Er hatte hübsch begonnen, mit Landschaften nach seinem Vorbild, dem Maler vom Bodensee Adolf Dietrich, oder mit Appenzeller Kläusen. Obwohl er nicht schlecht verkaufte, wollte er doppelbödig werden; zumal ihn Bilder des Belgiers Magritte beeindruckt hatten, der etwa eine Raucherpfeife malte und dazu den Satz setzte: «Das ist keine Pfeife.»

Fred E. Knecht, der zeitweise in einem Bauernhaus wohnte, produziert also Stadtlandschaften. Bisher ungesehene Bilder. Strassen, in denen Urwaldpflanzen wuchern. Den Hauptbahnhof, in dem Gänse nisten, grosse Viecher, sie müssen genutiert sein. Wohnhäuser, von denen kluge Schweine Besitz ergreifen.

Naja, manches hätte ein anderer wohl weniger schnell gemalt, als Fred tat: Doch die Bilder blieben haften im Gedächtnis. Sie wurden abgedruckt oder im Fernsehen gezeigt zur Illustration eines ökologischen Themas. Da ist die pferdebespannte Gotthardpost, die einst der Nationalkünstler Rudolf Koller geschaffen hatte. Bei Fred E. Knecht auf einer wüsten grauen Autobahn dahinpreschend. Oder das Grossmünster, fast ertrinkend unter Eisschollen, die sich am Limmatufer auf türmen. Gemalt, als eine Jugendbewegung verkündet, in der Stadt herrsche Eiszeit. Und später, noch bevor die Klimaerwärmung in aller Munde war, das Umgekehrte: Tropische Vegetation überwächst blau-weisse Trams der Linie 13. Wäh-

rend sie dahinstehen, hüpfen Kängurus auf der Chaussee. Fred E. Knecht empfand das alles nicht als bedrohlich, und die bunten Bilder wirken denn auch heiter. Er freute sich auf die paradiesischen Aussichten.

Er zählte sich zu jener Szene, die «Zürcher kleine Wahnwelt» genannt wird. Die sich absetzte von der sauberen geometrischen Kunst, wie Banken sie gern in ihre Empfangshallen hängen. Und trotzig erklärte er, er sei eben ein Freund des Kitsches. Seine Galerie, die er eröffnet hatte, stellte dann Werke ähnlich Gesinnter aus: «Aussenseiter, die zu Insidern werden sollten», wie einer der Ausgestellten sagt, der Maler Alex Sadkowsky – der Knecht als «eigenwillig, liebenswürdig und faunistisch» charakterisiert.

Er war ein knorriger Faun, der auch erregbar sein konnte, wenn's nicht lief, wie sein Kopf wollte.

Urgewalt brach dann tatsächlich in sein Leben ein. Wieder anders, als er gedacht hatte. 2007 geht seine Galerie in Flammen auf. Absichtlich angezündet von einem Mann, der später in einer Psychiatrie interniert wird. Nicht die Natur hat überbordert, der Mensch ist ausser Kontrolle geraten.

Es machte Knecht zu schaffen. Trost fand er bei seinem Hündchen Pommeri, einem flauschigen Wesen aus dem Süden Madagaskars, das in unzähligen Bildern verewigt wurde. Der sei wirklich kunstverständlich, erklärte Knecht, er könne Banausen richtig wütend anklaffen.